

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 18 (1934)
Heft: 5-6

Artikel: Ein "Schutzbund" gegen den Sprachverein!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich
5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht
(Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutsch-
schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Gluck & Cie., Bern.

**Herzlichen Glückwunsch
zum neunzigsten Geburtstage
unserm verehrten treuen Mitgliede**

Herrn Dr. Andreas Baumgartner

(geboren am 6. Mai 1844).

Herr Dr. Baumgartner ist nicht nur dem Lebensalter nach unser ältestes Mitglied; er gehört auch zu unsern ältesten im „Dienstalter“, d. h. in der Vereinszugehörigkeit; er ist 1906 eingetreten. Seine überaus fleißige und erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiete des Fremdsprachunterrichts hat ihn freilich verhindert, an unserer Arbeit so tätigen Anteil zu nehmen, wie wir es gewünscht hätten, aber er hat seine Muttersprache immer hochgehalten. Nicht vergessen sei ihm seine schöne Arbeit „über unsere Schrift“ in unserer Rundschau 1916. Baumgartner hat uns immer wieder seine Freude an unserer Arbeit ausgedrückt; wir hoffen, daß wir ihm diese Freude noch oft bereiten dürfen.

Ein „Schutzbund“ gegen den Sprachverein!

In der Rundschau 1933 (S. 17—19) haben unsere Mitglieder gelesen, daß uns ein Herr Adolf Frei in Zürich wegen unseres Kampfes gegen das Fremdwort im „Schweizer Spiegel“ (April 1933) und in einer besonderen Schrift „Die völkische Bewegung eine nationale Gefahr“ angegriffen habe. Der „Schweizer Spiegel“ hatte uns die Aufnahme einer Erwiderung zugesagt, und diese ist endlich im März 1934 erschienen, rein sachlich gehalten, ohne Erwähnung des angegriffenen Sprachvereins; denn wenn die Sache der Sprachreinigung gerechtfertigt war, war es auch der Verein. In derselben Nummer folgte aber eine „Replik“ Freis, in der unsere sachlichen Gründe als bloße Heuchelei dargestellt wurden; denn hinter dem Verfasser der Erwiderung werde „der Leser ohne Mühe den kampfsgewohnten Verfechter einer bestimmten Sache erkennen können und tatsächlich steckt hinter dem gut klingenden bürgerlichen Namen ein sehr aktives Mitglied des deutschschweizerischen Sprachvereins“. Warum der Schriftführer dieses Sprachvereins keinen gutbürgerlich klingenden Namen führen dürfte (das wollte Frei natürlich sagen), war nicht erklärt, aber über den Verein

ging es nun her — hui! Er sei „als eine Filiale des Alldeutschen Sprachvereins ausgewiesen“. „Wie sollte man da schweizerisches Nationalgefühl erwarten?“ Unser Kampf gegen das Fremdwort sei „ein Kampf deutscher Interessen gegen unser wachsendes Nationalbewußtsein“! Den beleidigenden Vorwurf unschweizerischer Gesinnung suchte Frei schon im ersten Angriff und in seiner Replik neuerdings zu stützen durch Behauptungen und Vermutungen, die teils gänzlich haltlos, teils geradezu lächerlich sind. Mit Begeisterung hatte er den Perron als „ein Stück unserer Eigenart“ verteidigt, und wir glaubten einen Witz zu machen mit unserer Erwiderung, er und andere scheinen das Wort geradezu als ein „schweizerisches Nationalheiligtum“ zu betrachten, aber Frei erklärt schwungvoll: „Jawohl, der Perron ist fast so etwas wie ein Nationalheiligtum.“ Er behauptet auch, wir legten jährlich dem „mächtigen Alldeutschen Sprachverein“ folgsam Rechenschaft ab und hätten ihm seinerzeit gemeldet, es sei uns gelungen, an der Basler Wasserversorgungsausstellung von 1926 „jegliche französische Aufschriften zu verhindern“. In seinem ersten Angriff hatte dieser Verteidiger des Fremdworts als Waffe gegen die geistige Ueberfremdung das „spezifisch schweizerische Ressentiment“ genannt und dieses Fremdwort erklärt als die „Zurückhaltung gegen ausländische Beeinflussungsversuche“; wir hatten ihm dann diese grundfalsche Erklärung vorgerückt als ein Beispiel für die Schwerverständlichkeit der Fremdwörter. („Hätte sich der gräßliche Schwäher Keyserling deutsch ausgedrückt, so hätte ihn A. F. nicht falsch verstanden und seine falsche Auffassung auch nicht weiter verbreitet, sich auch bei denen, die es richtig verstehen, nicht lächerlich gemacht“), aber das nennt Frei „schulmeisterliche Spitzfindigkeit“.

In einer persönlichen Unterredung haben wir den Eindruck gewonnen, Frei sei im Grunde doch ein anständiger Mensch und nur ein jugendlich stürmischer Ueberpatriot. Es stellte sich dabei heraus, daß er unsern Verein eigentlich nicht aus unsern eigenen Schriften kennen gelernt hatte (er sprach noch im März 1934 Vermutungen aus, die wir im Sommer 1933 schon widerlegt hatten), sondern auf dem Umweg über die Zeitschrift „Muttersprache“ des Deutschen Sprachvereins. Weil dort regelmäßig unsere jährliche Rundschau besprochen wird, glaubt er, wir seien dem Deutschen Sprachverein „zur Rechenschaft verpflichtet“. Dieser Deutsche Sprachverein, der früher Allgemeiner deutscher Sprachverein hieß, heißt bei Frei regelmäßig „der Alldeutsche Sprachverein“ (genau so geschrieben), so daß beim unfundigen Leser der Glaube

entstehen muß, es gebe einen Verein dieses Namens, eine bewußte und wohlüberlegte Irreführung, die auf der äußersten Grenze des Anständigen liegt. Den guten Glauben für seine Auffassung von unserm Verhältnis zum Deutschen Sprachverein, dessen „Filiale“ wir seien, kann man ihm trotz allem zubilligen deshalb, weil bis vor kurzem im „Geschäftlichen Teil“ der „Muttersprache“ jeweils eine Uebersichtstafel erschien, in der die „Höhe der Mitgliederbeiträge“ angegeben war für die „Zweigvereine und Tochtervereine“ im reichsdeutschen Gebiet, in Oesterreich und Böhmen und „in der Schweiz“. Das war rein rechnerisch gemeint, nicht vereinsrechtlich, aber für den Unkundigen war es in der Tat irreführend, und wir haben auch Mitglieder, die daran Anstoß nahmen. Wenn wir ein Zweigverein des Deutschen Sprachvereins wären, müßte das in unsern Satzungen stehen; auch wäre dann jedes Mitglied unseres Vereins zugleich Mitglied des Deutschen Sprachvereins und erhielte dann dessen Zeitschrift unentgeltlich, während nur etwa zwei Drittel unserer Mitglieder sie beziehen und das gegen einen Zuschlag. Da es sich bei dieser Uebersicht um eine bloße Formsache handelt, hat die Geschäftsleitung des Deutschen Sprachvereins auf unser Gesuch diese Darstellung sofort aufgegeben.

Da es uns nicht gleichgültig sein konnte, wenn wir in dem doch ziemlich stark verbreiteten „Schweizer Spiegel“ in diesem ganz falschen Lichte erschienen, verlangten wir nachmals Gelegenheit zur Widerlegung, und seine Schriftleitung, obwohl sie grundsätzlich auf Freis Seite steht, war so anständig, sie aufzunehmen (April 1934, S. 75, wieder unter dem allerdings unrichtigen Titel „Reichsdeutsch und Muttersprache“ — Reichsdeutsch für Schriftdeutsch). Wir nahmen darin den guten Glauben, den Frei dem Schriftführer des Sprachvereins in einem persönlichen Briefwechsel ein Vierteljahr vor dem Erscheinen der „Replik“ zugebilligt hatte („Ich bin selbst überzeugt, daß auch Sie für unser Vaterland nur das Beste wollen“), auch für den Sprachverein in Anspruch, und Frei hat uns darin ausdrücklich zugestimmt und für die Aufklärung gedankt, wenn er auch grundsätzlich immer noch anderer Ansicht ist. Uebrigens hatte er schon in seiner Replik erklärt, er habe „nichts gegen eine vernünftige Sprachreinigung“ (wie üblich), er sei nur „gegen die sprachliche Gleichschaltung“.

In seinem leidenschaftlichen Kampfe gegen eine Gefahr, die er nach unserer Meinung überschätzt und wir nach seiner Meinung unterschätzen, hat Frei im letzten Jahre auch einen „Schweizer Schutzbund“ gegründet, den er selber leitet und der seine „Sektionen“ u. B. in Zürich (unter seiner Leitung) und Basel hat. Zweck des Vereins mit dem etwas allgemein gehaltenen Namen ist „die Wahrung der kulturpolitischen Interessen unseres Staates“. In seinem Kampfe „gegen die ausländische Sprach- und Kulturpropaganda und gegen die Uebernahme sogenannter völkischer Ideologien“ hat Frei, wie wir gelegentlich in der Zeitung lasen, unsern Verein ausdrücklich angegriffen. Aber das war im Laufe des Winters, und nachdem wir ihm mündlich und schriftlich seine verschiedenen Irrtümer nachgewiesen haben und er uns für die Aufklärung öffentlich gedankt hat, wird er uns künftig doch wohl etwas sachlicher behandeln und seine Worte gründlicher überlegen. Wenn er den Widerspruch gegen politisch-alldeutsche Ansprüche, etwa gegen erdkundliche Behauptungen wie die, die deutsche Schweiz sei „deutscher Boden unter fremder Herrschaft“, zu seinen Aufgaben zählt, so tut er das, was wir letztes Jahr in unsern „Mit-

teilungen“ auch getan haben. Gegen eine vernünftige Sprachreinigung hat er ja auch nichts einzuwenden und erklärt die Forderung nach einem „korrekten Schriftdeutsch“ für überaus notwendig — also löse er seinen Schutzbund auf und komme zu uns; er soll uns willkommen sein! — Wir gedenken in Zürich einmal eine gemeinsame Aussprache der beiden Vereine zu veranstalten; es wundert uns nur, ob der Schutzbund die Einladung dazu annehme.

Trost auf dem Büchertisch.

Da ist also ein besonderer Schweizer Schutzbund gegen unsere deutschschweizerische Sprachgemeinschaft mit dem Reiche gegründet worden, und immer wieder hört man, besonders aus Lehrerkreisen, das Schriftdeutsche sei für uns eine „Fremdsprache“. In der „Weltwoche“ stand kürzlich, der deutschschweizerische Rundfunksender sollte grundsätzlich schweizerdeutsch geführt werden; denn „wer behauptet, Hochdeutsch sei unsere Muttersprache, der lügt“. (Und wer sagt, Kellers Lied „O mein Heimatland“ sei in einer Fremdsprache gedichtet, sagt der die Wahrheit?). Gelegentlich hört man auch die Gründung einer „deutschschweizerischen Akademie“ vorschlagen, die eine deutschschweizerische Schriftsprache vorzubereiten hätte, usw.

Aber unterdessen erscheint, von tüchtigen Fachleuten geschrieben, in unserm Lande ein Buch um das andere, das uns zu einem guten Deutsch anleiten will im Sinne der Sprachgemeinschaft aller Deutschsprechenden inner- und außerhalb des Reiches. Da kam 1932 eine Schrift heraus: „Wie schreibe ich einen guten Reklametext?“ (von H. Behrmann, Verlag Organisations- u. G. Zürich, 94 S., kart., 4 Fr. 50 Rp.). Die Werbetätigkeit ist heute ein Beruf, ja schon fast eine Wissenschaft, und bezieht ihre Grundsätze von Schopenhauer und Eduard Engel. So auch in diesem muntern Büchlein, das auch der Lesen mag, der in der Sache nicht tätig ist und eher eine Abneigung fühlt gegen jene, die sie an ihm ausüben wollen, denn häufig verfahren diese Herren eben nicht nach Behrmanns Grundsatz: „sich den Gegenstand vorstellen, über den man, und den Leser, für den man schreibt, ehrlich sagen, was man weiß, und keine Worte machen, wo nichts zu sagen ist!“ Da bringt er auch gleich den Anfang eines verfehlten Werbebriefes: „Es dürfte Sie interessieren zu erfahren, daß wir das größte Spezialhaus der Stadt in Damenmänteln sind“ und fügt bei: „Nein, das interessiert den Leser nicht im geringsten“. Behrmann hat Engels Stilkunst gründlich angesehen und nennt sie geradezu „die Bibel des deutschschreibenden Menschen, die zu lesen mehr Vergnügen als Arbeit“ sei. Auch er warnt vor der schweizerischen „Eigenart“, wenn sie einfach die Mundart übersetzt und schreibt (wie die Maßabteilung „Globus“ am Zürcher Löwenplatz): „Das müßte der richtige Anzug für Sie geben“. Schlamperei sei aber auch „die Anwendung gewisser Fremdwörter, die manchem als Zeichen „schweizerischer“ Ausdrucksweise gilt. Ich weiß mich darin einig mit dem Deutschschweizerischen Sprachverein. Wenn ich in einem Exposé eine effektive Rendite des Projektes herausbalkuliere, die in einer Filiale deponierten Effekten notiere, für mein mondänes Etablissement einen routinierten Concierge zu engagieren wünsche, so muß diese Welscherei jedem Welschen von einigermaßen gesundem Sprachgefühl einfach auf die Nerven gehen und sollte es